

Wir sollten erwähnen, dass die meisten Ureinwohner in Kanada Christen sind und dass sie gleichzeitig viele Dimensionen der traditionellen Spiritualität ihrer Gemeinschaften von Ureinwohnern leben. Kanada reiht sich ein in die vielen Länder, die mit einer schwierigen Geschichte konfrontiert sind, in der es sexuellen Missbrauch gegeben hat. Und es tut dies in einem neuen Bewusstsein, bereit, die Stimmen derjenigen zu hören, die vor Jahren leidende Kinder waren.

¹ Gérard Bouchard/Charles Taylor, *Building the Future. A Time for Reconciliation. Abridged Report*, May 2008, 7, im Internet unter: www.accommodements.gc.ca/documentation/rapports/rapport-final-abrege-en.pdf.

² Vgl. *Are Reconciliation and 'Truth' Compatible?*, in: National Post, 31. Mai 2008.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Der Kampf gegen das Böse und gegen die Entmenschlichung in Europa

oder: Wie man mit dem Anderen umgeht

Erik Borgman

Der Kampf gegen das Böse und gegen die Entmenschlichung findet auf der ganzen Welt statt - im Europa der Gegenwart ebenso wie in anderen Weltgegenden. Natürlich ist es nicht möglich, hier im Namen ganz Europas zu sprechen, für alle seine Regionen und Kontexte. Doch wenn wir uns danach umsehen, was in Europa heute als *Zeichen der Zeit* betrachtet werden könnte - d.h. wo wir das Böse und die Entmenschlichung ausmachen und die Kämpfe damit und dagegen, die uns in der Geschichte die Bewegung hin auf das Reich Gottes anzeigen und was es bedeutet, dass Gottes Reich *nahe* ist - dann bin ich überzeugt, dass wir uns den Streit um Integration oder Exklusion von Immigranten, der heute in unseren Gesellschaften in Europa im Gang ist, anschauen müssen.

Wer darf sich beteiligen und unter welchen Bedingungen?

Die Frage wird überall in Europa gestellt: Wem erlauben wir, zu einem Teil unserer Gesellschaften zu werden, und unter welchen Bedingungen soll das möglich sein? Und allen, die in dieser Diskussion nach Antworten suchen, ist klar: Es geht dabei um eine Klärung der Frage, wer oder was wir sind, was wir sein werden und was wir sein wollen. „Wir sollten soweit wie möglich bleiben, was wir jetzt sind“, scheint die vorherrschende Ansicht zu sein - oder zumindest die vorherrschende Stimmung. Könnten wir also die Muslime einbeziehen? Könnten wir Menschen einbeziehen, die unsere Werte nicht teilen? Worin diese Werte bestehen, was das eigentlich ist, was wir gegenwärtig sind, und wer mit diesem „Wir“ gemeint ist, in dessen Namen all dieses gesagt wird, bleibt für gewöhnlich im Unklaren. Klar ist bzw. klar gemacht wird, dass es Grenzen geben müsse, Beschränkungen, Reglements und Prozeduren, die bestimmen, wer von denen, die von woandersher kommen, hier sein darf - und unter welchen Bedingungen -, und wem nicht gestattet wird, mit uns zu leben.

Mit der Betonung der Notwendigkeit dieser Prozeduren erwecken unsere Politiker und politischen Entscheidungsträger nicht den Eindruck, dass es ihnen vorrangig darum geht, etwas an der Realität von Migration und Integration zu ändern oder gar die realen Probleme zu lösen, die mit einer so gewaltigen Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung einhergehen. Sie sind vor allem damit beschäftigt, ihre Wählerschaft und sich selbst davon zu überzeugen, dass sie noch die Herren der Lage sind. Indem wir über die Vorbedingungen für Integration diskutieren, Maßnahmen ersinnen und durchführen, überzeugen wir uns als niederländische Gesellschaft davon, dass wir es sind, die bestimmen, was geschehen soll und was nicht. Gerade so, wie die extremen Sicherheitsmaßnahmen an unserem Flughäfen uns versichern sollen, dass wir in der Situation der Ungewissheit nach dem 11. September keine Opfer sind, sondern alles unter Kontrolle haben.

Sie sind einfach da, und deshalb gehen sie uns an

Viele behaupten, dass wir diese Illusionen brauchen. Es scheint zum Zynismus unserer heutigen Zeit zu gehören, dass wir glauben, die Lüge zu brauchen, weil wir nicht mit und von der Wahrheit leben können. Sie würde uns in Verzweiflung stürzen. Deshalb, denke ich, ist es letztlich eine der wichtigsten Aufgaben für die Theologie, dem Verlangen nach Wahrheit wieder Raum zu verschaffen. Wahrheit kann erschrecken und oft tut sie das auch, aber - wie die Bibel uns immer wieder sagt - wir sollten uns nicht fürchten. Letztlich kann uns nur die Wahrheit frei machen (Joh 8,32).

Allerdings gibt es noch konkretere Opfer der Lügen als die Wahrheit. Die Illusion,

alles unter Kontrolle zu haben, lässt sich nur aufrechterhalten, indem ganz wesentliche Aspekte unserer Situation ausgeklammert werden. In der Illusion, den Prozess der Migration und Integration im Griff zu haben, können wir nur leben, wenn wir die grundlegende Wahrheit aus unserem Gesichtsfeld verdrängen, dass diejenigen, über deren Recht, bei uns zu leben, wir diskutieren, längst und unwiderruflich hier sind. In der Diskussion darüber, *ob* und - wenn ja - *wie* sie zu Teilen unserer Gesellschaften und Gemeinschaften werden könnten, ignorieren wir die Tatsache, dass sie schon Teile unserer Gesellschaften und Gemeinschaften sind. Sie werden oft nicht gesehen und weitgehend ignoriert, aber dennoch leisten sie ihren Beitrag - und das oft hingebungsvoll - zu dem, was wir als Gesellschaft sind und tun. Letztlich heißt das, wir leugnen, dass wir gar nicht in der Lage sind, darüber zu diskutieren, ob sie uns etwas angehen *sollten*. Sie gehen uns einfach etwas an. Sie sind kein Problem *für uns* als Gesellschaft, vielmehr sind die Probleme, die sie haben, *unsere* Probleme - Probleme, die wir als Gesellschaft haben.

Eine neue soziale Frage

Mein Argument ist nicht einfach moralischer Natur, etwa im Sinne des Vorschlags, dass ihr Leiden als Teil unseres Leidens *betrachtet* werden sollte, obwohl ich in der Tat meine, dass wir um unsere Verantwortung für diejenigen wissen sollten, die von anderswo kommen, und dass wir leiden sollten an ihren Leiden. Doch hier geht es mir vor allem darum, dass wir an den Leiden der Migranten und anderer, die als „Andere“ betrachtet werden, *als Gesellschaft tatsächlich leiden*.

In den 1890er Jahren, als die ersten Entwürfe für das gemacht wurden, was einmal zur Tradition der katholischen Soziallehre werden sollte, sagten viele in Westeuropa - ob sie nun Sozialisten oder Christdemokraten waren -, dass der tiefe Graben zwischen Reich und Arm die „soziale Frage“ begründe. Eine „soziale Frage“ ist nicht einfach jede Frage auf dem Gebiet sozialer Verhältnisse, sondern ein Problem, das für die Gesellschaft eine fundamentale Krise bedeutet. Der Graben zwischen Reich und Arm war deshalb als „soziale Frage“ einzustufen, weil er augenfällig machte, dass die zeitgenössische Gesellschaft Menschen unter Armut leiden ließ, indem sie Wohlstand hervorbrachte. Dadurch wurde klar, wie die Erzeugung von Wohlstand durch die Güterproduktion zu etwas anderem pervertiert wurde.

Heute halte ich - im eben erläuterten Sinn - das Problem der Integration für die neue „soziale Frage“ - ohne damit sagen zu wollen, dass Fragen der Armut und des Wohlstands nicht mehr wichtig seien (das sind sie ganz offensichtlich, auf globaler wie auf lokaler Ebene und in jedem einzelnen Land in Westeuropa) und dass andere Fragen nicht gleichermaßen fundamental sein könnten. Unser Umgang mit der Frage der Integration zeigt, dass wir versuchen, eine Gesellschaft zu errichten, indem wir konkrete Teile dieser Gesellschaft - und das heißt letztlich Menschen und ihre Gemeinschaften - als Subjekte wie als Objekte von unseren

Diskussionen ausschließen. Ihnen wird nicht erlaubt, sich frei in eigener Sache zu äußern. Ihre Ängste und Sorgen werden von der Regierung des Landes, in dem sie leben, nicht im selben Maße geteilt wie die Ängste und Sorgen derer, die denken, dass erstere gar nicht erst nach Europa hätten kommen sollen. Der mögliche und tatsächliche Beitrag, den sie leisten könnten, wird nicht gesehen; sie werden nur als Verkörperung eines Problems wahrgenommen, das man loswerden sollte.

Eine Gesellschaft zu errichten, indem man die bereits bestehende Gesellschaft leugnet und zu zerbrechen versucht, erscheint mir geradeso pervers wie die Erzeugung von Wohlstand durch das Organisieren von Armut. Umso begründeter ist es, von der Frage der Integration als einer „sozialen Frage“ zu sprechen.

Die Angst, ausgeschlossen zu werden

In Westeuropa leiden wir alle an dieser Perversion. Letztlich macht sie uns alle zu potentiellen Außenseitern. Wenn wir zu viele Probleme haben, wenn wir zu sehr kämpfen, zu viel protestieren oder einfach an zu vielem leiden, dann kann es uns leicht geschehen, dass wir von dem „Wir“ ausgeschlossen werden, das unsere Gesellschaft eigentlich ausmacht.

Das erklärt die Angst, die ganz offensichtlich in den westeuropäischen Ländern besteht. Es ist die Angst zu verarmen, sich in einer gefährlichen und verwahrlosten Gesellschaft wiederzufinden, seine Selbständigkeit zu verlieren und von anderen abhängig zu werden, nicht respektiert zu werden. In der zunehmenden Präsenz populistischer Parteien sowie populistischer Stimmen in den traditionellen Parteien kommt diese Angst zum Ausdruck, ebenso wie in der politischen Instabilität in vielen Ländern. Die Wähler und Wählerinnen trauen niemandem, sondern wählen einfach diejenigen, die ihnen für ihre direkten Eigeninteressen am besten erscheinen. Offenbar sind sie nicht in der Lage, sich als Menschen zu sehen, die mit anderen zusammen eine Gesellschaft bilden. Eher sehen sie sich als Menschen, die vor der Gesellschaft geschützt werden müssen.

Nach der christlichen Tradition sind alle Menschen – wir eingeschlossen – Teil

Der Autor

Erik P. N. M. Borgman, geb. 1957 in Amsterdam, ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Tilburg, Niederlande. Er ist verheiratet, Vater von zwei Töchtern und Laiendominikaner. Er arbeitete im Dienst der niederländischen Dominikaner an einer Untersuchung der historischen Hintergründe und der aktuellen Bedeutung der Theologie von Edward Schillebeeckx und war bis 2007 Direktor des Heyendaal Instituut an der Radboud-Universität Nimwegen, eines interdisziplinären Forschungsinstituts für Theologie, Wissenschaft und Kultur. Er gehört dem Herausgeberkreis und dem Präsidium von CONCILIUM an. Veröffentlichungen u.a.: Alexamenos aanbidt zijn God (Zoetermeer 1994); Dominican Spirituality: An Exploration (London/New York 2002); Edward Schillebeeckx: a Theologian in His History (London/New York 2003). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Jesus von Nazaret: Anfang einer neuen Geschichte“ in Heft 3/2008. Anschrift: Departement Religiewetenschappen en theologie, Kamer D 146, Postbus 90153, NL-5000 LE Tilburg, Niederlande. E-Mail: E.P.N.M.Borgman@uvt.nl.

einer Gemeinschaft aus Gnade, nicht aus eigenem Verdienst. Wir empfangen Gaben, bevor wir jemals selbst Gaben hervorbringen können; wir sind eingegliedert, bevor wir uns selbst eingliedern können. So sollte es sein und genau dies sollten wir einander auch gewähren. Wer Teil einer teilnahmevollen und wirklich fürsorglichen Gesellschaft sein möchte, sollte selbst teilnahmevoll sein und für andere sorgen. Sicherheit erreicht man nicht, indem man all das ausschließt, was potentiell bedrohlich ist. Sicherheit erreichen wir nur, indem wir auf andere als Menschen zugehen, die genau wie wir Schutz brauchen und die diejenigen werden schützen wollen, die sie schützen. Und das ist nur eine andere Art zu sagen, dass diese anderen auf eine Gesellschaft der Fürsorge und des Mitgefühls in dem Maße angewiesen sind, wie sie auch dafür verantwortlich sind - genau wie wir. Das macht es auch möglich, mit ihnen eine Gesellschaft zu errichten - oder besser: auf die Gesellschaft, die wir längst zusammen bilden, Vertrauen zu setzen und sie zu beschützen.

Uns Glaubende tröstet, dass Gottes Reich immer noch nahe ist und in einem andauernden Prozess seine Nähe offenbar macht durch die *Zeichen der Zeit*. Und daraus ergibt sich für uns Theologinnen und Theologen die Aufgabe, darüber nachzudenken, was es bedeutet, eine Gemeinschaft zu werden, die potentiell oder tatsächlich problematische „Andere“ nicht ausschließt, sondern für sie sorgt und Verantwortung übernimmt - und damit auch für sich selbst.

Aus dem Englischen übersetzt von Norbert Reck